

SUNRISE

THEOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN

Heft 4/1996
DM 6,00



Für mehr Verständnis unter den Menschen



Die Stille in der Natur

161

Reginald W. Macbell



Gnostizismus und Christentum

163

Hugo Oosterwijk

Die unendliche Teilbarkeit der Materie

171

David Pratt



Sich darauf einlassen

179

Ruth K. Harrison

Our Religions [Unsere Religionen]

182

Nancy Coker

Buchbesprechungen:



When Elephants Weep: The Emotional Lives of Animals

by Jeffrey Masson and Susan McCarthy

[Wenn Tiere weinen, Deutsch von

Catharina Berents]

188

Jim Belderis



Resurrection: Myth or Reality?

by John Shelby Spong

190

Jim Belderis



Zwei Bäume

191

Denis K. Titchenell

SUNRISE bietet ein breites Spektrum philosophischer und wissenschaftlicher Themen im Lichte alter und moderner Theosophie und ihre Anwendbarkeit im täglichen Leben; Buchbesprechungen von wichtigen Titeln und Stellungnahmen zu Trends; Kommentare zu den spirituellen Prinzipien im Herzen der heiligen Überlieferungen der Welt, sowie Einblicke in die Natur des Menschen und des Universums.

SUNRISE erscheint seit 1951 und ist unsektiererisch und unpolitisch und wird von einem Stab freiwilliger Mitarbeiter verfaßt. Fragen, Stellungnahmen und eigene Beiträge bitten wir an den Herausgeber zu richten.

Herausgeber: Grace F. Knoche

Mitherausgeber: Elsa-Brita Titchenell, Sarah Belle Dougherty

Alle Korrespondenz bitten wir an folgende Adresse zu senden:

SUNRISE, POST OFFICE BOX C, PASADENA, CALIFORNIA 91109-7107, USA.

Telefon (818) 798-3378 · Fax (818) 798-4749

Die in den Artikeln zum Ausdruck kommenden Ansichten entsprechen nicht unbedingt den Auffassungen, die von der Zeitschrift oder dem Herausgeber vertreten werden.

SUNRISE erscheint 6 mal jährlich.

Abonnement: Deutschland DM 38,-/Jahr incl. Porto; Ausland DM 48,-/Jahr incl. Porto. Einzelheft DM 6,-/

Sonderheft DM 8,-. *Abonnentenservice:* Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena

Bohmreute 9 · 71735 Eberdingen · Telefon 0 70 42/7 88 29 · Fax 0 70 42/7 89 39

Flachter Bank eG, BLZ603 62452, Kto 20 303 009 · PSchA Stuttgart, BLZ 600 100 70, Kto 3548 87-707

ISSN 0723-5429

Copyright © 1996 by Theosophical University Press, Kalifornien. Copyright der deutschen Ausgabe © 1996 Stiftung der Theosophischen Gesellschaft Pasadena. Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers.

Titelfoto: „Reaching for the Sun“, Ernest Braun

Die Stille in der Natur

Es gibt eine Stille in der Natur, die von Klängen erfüllt ist, obwohl sie doch schon vom Lied eines Vogels gestört werden kann. Es ist nicht so sehr jener Klang, welchen man als Quelle aller Klänge verspürt; und das ist vielleicht die essentielle Charakteristik der Stille. Die Macht der Stille ist aufgrund ihrer Potentialität größer als die des Klanges, genauso wie der starke Mensch eher willensstark als muskulös ist, denn der Wille kontrolliert die Muskeln. Und die Stille kontrolliert den Ton, obwohl diese Tatsache vielleicht nicht allen so einfach erscheint.

Die für die Stimmungen der Natur Empfänglichen wissen, daß die Stille der Nacht sehr verschieden ist von der Stille des Mittags oder der des frühen Morgens, wenn die Nebel sich langsam in Dunst auflösen, sobald die Sonne die Herrschaft über den Tag übernimmt. Nachts, wenn die Sonne auf der anderen Seite der Erde Hof hält, gibt es eine Stille, die mit keiner anderen Zeit vergleichbar ist. Dann scheinen sich die Sinne selbst mit solchen Schwingungen in Einklang zu bringen, die kein physisches Ohr feststellen kann.

Aber ob bei Nacht oder am Tage, Stille ist mysteriös, und der aktive Verstand kann mit dieser Art von Mysterium wenig anfangen. Er plappert gern und fürchtet die Stille, so wie eine Katze nicht ohne Grund Angst vor einem Eimer Wasser hat. Dennoch riskieren sogar Katzen manchmal das Naßwerden ihrer Pfoten und gehen fischen. So werden auch Plappermäuler mit ähnlichen Motiven mit der Stille Erfahrungen machen, indem sie versuchen, ihre Neugierde und ihren Appetit auf kleine Erlebnisse zu stillen.

Diejenigen, die das Meer lieben, wissen, daß seine Mysterien spirituell jenseits irgendeines rein mentalen Auffassungsvermögens sind. Es mag befremdlich erscheinen, über die Stille des Meeres zu sprechen, und doch ist

– HENRY DAVID THOREAU

Ruhig zu sein, gelassen zu sein! Das ist die Ruhe des Sees, wenn es keinen Windhauch gibt; das ist die Ruhe eines stehenden Teiches. So ist es mit uns. Manchmal sind wir geläutert und auf gesunde Weise ruhig wie niemals zuvor in unserem Leben, nicht durch ein Beruhigungsmittel, sondern durch die unbedingte Gehorsamkeit den allgerichten Gesetzen gegenüber, so daß wir einem stillen See aus reinstem Kristall gleichen, und ohne Anstrengung werden uns unsere Tiefen offenbart. Die gesamte Welt richtet sich nach uns und wird in unseren Tiefen reflektiert. Eine derartige Klarheit! Erreicht durch solch reine Mittel! Durch einfaches Leben, durch Ehrlichkeit im Vorsatz. Wir leben und erfreuen uns.



– REGINALD W. MACHELL

Wissen ausüben, zu unterstreichen.
Ihrer Seltenheit und dient lediglich dazu, die zurückhaltende Stille, welche die Rechte Sprache ist auszeichnet, denn ihre Richtigkeit ist proportional zu „ist Gold.“
gegenüber. Deshalb wurde von jeher gesagt: „Reden ist Silber und Schweigen der Seele so weise und umfassend geliebt, Stille steht das Gehirn ängstlich runde Offenbarung erscheint dem Gemüt als eine schreckliche Leere. Der von nicht reflektieren, denn alle lärmende Schwingung ist beendet und die resultierende Stille ist ehrfurchtgebietend. Der Spiegel des Gemüts kann die formlose Stille Klang ist eine aktive Kraft, Sprache und Gesang sind sehr mächtig, aber Macht so erschreckt.
erwise aus Sympathie für das Unsichtbare, das uns in seiner bedrohlichen seltsam emporgehoben oder grundlos deprimiert, sie erzittert unerklärlich etwas in der Seele des Menschen verspürt das große Mysterium, fühlt sich sich still darum bemühen, das Gleichgewicht in der Natur zu erhalten. Und Das ernste Drama liegt in der Stille, im Konflikt der titanischen Kräfte, die lärmendes Zwischenspiel.
lich setzt sich die Stille wieder durch, und der Sturm erscheint nur noch als ein Wellen steigen und gewaltig toben, ist das eine stürmische Zeit; aber schließlich sie gewiß vorhanden. Wenn die Winde die ruhige Tiefe verspotten und die

Gnostizismus und Christentum

HUGO OOSTERWIJK

ES SIND IMMER DIE SIEGER, welche die Geschichte eines Konfliktes schreiben, und für 2 000 Jahre hat die orthodoxe Meinung darüber, was als Ketzerei bezeichnet wurde, die traditionellen Ansichten über den Ursprung des Christentums dominiert. Bis vor kurzem war unter den Christen die Ansicht weit verbreitet, daß die frühe Kirche aus einer charismatischen, einheitlichen Vereinigung von Menschen bestand, die vom Leben Jesu inspiriert waren und alle an die gleichen Grundlehren glaubten. Die Ketzer kamen später, so dachte man, als die Apostel und die Generation derer, die sie gekannt hatten, verstorben waren.

Diese Illusion wurde durch die beiden wichtigsten archäologischen Entdeckungen dieses Jahrhunderts zerschlagen: die Schriftrollen vom Toten Meer, entdeckt in den Höhlen von Qumran, nahe dem Toten Meer im Jahre 1947; und die Nag Hammadi Texte, 1945 in Ägypten entdeckt. Während die Schriftrollen vom Toten Meer Zweifel über die Geschichte – sogar die Identität – von Jesus aufkommen ließen, öffneten die Nag Hammadi Texte einen völlig neuen Blick auf frühe christliche Gemeinden.

Es dauerte mehr als 30 Jahre, bis die Nag Hammadi Texte übersetzt und veröffentlicht waren, verursacht durch Verzögerungen und endlose Intrigen und Manipulationen, die den damit beschäftigten Gelehrten wenig Ehre erwiesen. Es ist auch wohl bekannt, daß der Zugang zu den Texten absichtlich verheimlicht wurde, weil – wie allgemein vermutet wurde – orthodoxe Christen die Enthüllung von Fakten fürchteten, die den Glauben der Anhänger hätte erschüttern können. Wie sich herausstellte, waren ihre Ängste wohl begründet. Mittlerweile sind die literarischen Schleusen für dieses Thema geöffnet, mit Tausenden von Publikationen über die Nag Hammadi Bibliothek. Und die Diskussionen zwischen Historikern und Theologen zeigen keine Anzeichen für ein Ende.

Wovon handeln diese Texte, und warum sind sie von so ungeheurer Wichtigkeit? Zunächst finden wir endlich das in ihnen, was die Gnostiker selbst über ihre Lehren sagten, und auch darüber, was sie über ihre orthodoxen Gegner dachten. Bis vor kurzem basierten die verfügbaren Informationen weitgehend auf den Schriften von zeitgenössischen Kirchenmännern, die den Gnostikern mit allen verfügbaren Mitteln entgegenwirkten: fast 2 000 Jahre lang bewahrten und schätzten christliche Überlieferer – während sie gleichzeitig gnostische Schriften zerstörten – orthodoxe Schriften, die jene denunzierten. Es sollte uns nicht überraschen herauszufinden, daß die Gnostiker ihrerseits die Orthodoxen als Ketzer verurteilten und sich selbst als die wahren Gläubigen bezeichneten.

Ebenso finden wir in diesen Texten, daß die schlichte spirituelle Einheit in der frühen christlichen Gemeinde ein Mythos war. Das Mißtrauen einiger Historiker wurde bestätigt: von Anbeginn an war die frühe Kirche in bezug auf Grundfragen tief gespalten. Was für viele eine Überraschung darstellte, war die große Anzahl der während des ersten und zweiten Jahrhunderts im Umlauf befindlichen Evangelien. Die in der Nag Hammadi Bibliothek enthaltenen Evangelien bringen Ansichten über Jesus und seine Mission, die in auffallender Weise von den etwa 100 Jahre später als orthodox anerkannten abweichen. Deshalb lassen sie Zweifel an der Authentizität der vier kanonischen Evangelien aufkommen. So sagt Paul Johnson, Herausgeber des *New Statesman* (1965-70) in seinem Buch *A History of Christianity*: „Wenn wir uns den frühesten Quellen des Christentums zuwenden, dann betreten wir einen fürchterlichen Dschungel von gelehrten Widersprüchen.“ Natürlich schrieben die meisten der Autoren – christliche und gnostische – eher Theologie als Geschichte, und wahrscheinlich wurde eine ziemlich lange Zeit die mündliche Überlieferung als verlässlichere Quelle erachtet. Wie auch immer, zu der Zeit, als Bischof Irenäus von Lyon gegen Ende des zweiten Jahrhunderts sein berühmtes Werk gegen die „sogenannten Gnostiker“ schrieb, war die mündliche Überlieferung für immer verschwunden, und Johnson fügt hinzu: „Irenäus, der beruflich damit beschäftigt war, Ketzerei zu unterdrücken und Wahrheiten zu verbürgen, wußte über den Ursprung der Evangelien nicht mehr als wir – eigentlich eher weniger.“

Die gnostischen Evangelien wurden von ihren Autoren oftmals Aposteln wie Johannes, Jakobus, Petrus und Thomas zugeschrieben, und manchmal Maria Magdalena, Herodes und Pilatus. Andere ihrer Schriften standen in Zusammenhang mit Charakteren des Alten Testaments, wie Abraham, Isaac, Jakob, Adam, Eva, Seth, Enoch und anderen. Dennoch wird wohlbegründet angenommen, daß viele der gnostischen, esoterischen Lehren nur mündlich überliefert und überhaupt nicht niedergeschrieben worden waren. Deshalb

konnten sie von den Orthodoxen nicht angegriffen werden und leicht ein Mysterium bleiben.

Es scheint, daß gnostische Sekten – unter einer Vielfalt von Namen – oft ihre eigenen Versammlungen abhielten, aber viele Gnostiker verblieben in der offiziellen Kirche. Sie müssen vom frühesten Beginn an präsent gewesen sein, und für einige Zeit wurden ihre Ansichten offiziell nicht verdammt. Nach allem, was wir wissen, hielt man sie ursprünglich nicht für unorthodox, und die Frage wurde gestellt, ob Gnostizismus und Christentum nicht eigentlich verschiedene Zweige desselben Baumes waren.

Der Ursprung des Gnostizismus wird nun allgemein für vorchristlich angesehen. Obwohl sich vielleicht alle Christen nannten, gab es christliche und jüdische Gnostiker und auch eine ältere, heidnische Form. Die Letztgenannten haben besonders Elemente von ägyptisch-hermetischem Denken, astrologische Lehren, die bis zu babylonischen Religionskonzepten und platonischen Ideen zurückverfolgt werden können. Die meisten Sekten bekannten sich zu einer Art von Dualismus, der entschieden persisch war.

Bei fast allen Gnostikern spielte Jesus Christus eine zentrale Rolle, wenn auch die meisten von ihnen Jesus ein wahres Menschsein und seinen tatsächlichen physischen Tod absprachen. Einige Historiker glauben, daß die frühe, sogenannte doketische Lehre – daß Jesus kein Mensch war, sondern ein spirituelles Wesen, das mit dem Logos in Verbindung stand, der jede Form annehmen kann – auf dem offensichtlichen Widerspruch zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens beruhte. Das Erdenleben von Jesus war so sehr ein Leben der Demütigung – so entgegen seinem früheren Ruhm –, daß die völlige Leugnung der Realität seines Erdenlebens als der einfachste Ausweg erschien.

Andererseits wiesen die Orthodoxen die gnostische Ansicht zurück, daß Jesus nur scheinbar physisch existierte und in Wirklichkeit ein spirituelles Wesen wurde, und sie bestanden darauf, daß er, wie der Rest der Menschheit, geboren war, in einer Familie lebte, hungrig und müde wurde, litt und starb. Sie gingen sogar so weit, darauf zu bestehen, daß er körperlich von den Toten auferstand. Mit anderen Worten: Die orthodoxe Tradition nimmt stillschweigend die körperliche Erfahrung als die zentrale Tatsache des menschlichen Lebens an, wohingegen die Gnostiker die materielle Welt und physisches Leben als fast vollkommen böse und als ein Hindernis zur Erlösung betrachteten.

Der Konflikt zwischen Gnostizismus und dem, was später Orthodoxie wurde, konzentrierte sich schließlich um diese Geschichtlichkeit. Die Orthodoxen beharrten darauf, daß ein Glaube an den historischen Jesus für die eigene Erlösung wesentlich war. Die Gnostiker hingegen lehnten diese

sogenannten historischen Fakten entweder ab oder betrachteten sie als für ihre Erlösung nicht relevant.

Um den Ernst des Kampfes zu verstehen, können wir einen Blick auf die sozialen und politischen Konsequenzen der vermuteten körperlichen Auferstehung von Jesus werfen. Der Unterschied mag uns jetzt als nicht so wichtig erscheinen, aber für das frühe Christentum war er essentiell. Wir müssen in Betracht ziehen, daß traditionell jede Kirchenautorität von jemandem ausging, der tatsächlich die Auferstehung gesehen hatte. Es war Petrus, der gemäß katholischer Tradition der erste Zeuge war, obwohl sowohl Markus als auch Lukas Maria Magdalena als die erste Zeugin nannten. Deshalb war Petrus der rechtmäßige Gründer der Kirche und übertrug seinen Nachfolgern seine Autorität. Der Glaube ist so grundlegend für die katholische Theologie, daß keine abweichende Ansicht toleriert werden konnte, ohne die gesamte Legitimität der klerikalen Hierarchie, angefangen vom Papst bis zum gewöhnlichen Priester, in Gefahr zu bringen.

Der auf Elementen vieler Quellen basierende Gnostizismus verkündete, auf *Gnosis* zu beruhen, dem griechischen Wort für „Wissen“ oder eher „Einsicht“. Es ist ein transzendentes Wissen über Gottes Erlösungszweck, und diese Erlösung wird durch den Logos bewirkt, der Christus ist. Der auferstandene Christus ist eine innere, spirituelle Erfahrung, und die Gnosis ist das geheime Wissen, das Jesus seinen unmittelbaren Gefährten gab, damit es nur mit jenen geteilt werden sollte, die genügend spirituelle Reife besaßen.

Obwohl es schwierig ist, sich einen Weg durch die Komplexität des gnostischen Glaubens zu bahnen, ist es möglich, auf einige Punkte hinzuweisen, mit welchen die meisten Sekten übereinstimmen. Das gilt für folgende Punkte:

1) Der Göttliche Hierarch – wie im Hinduismus und in der Theosophie – ist ewig, unendlich und absolut. Er ist in der Tat jenseits der Reichweite menschlichen Denkens. Stille kann es am besten ausdrücken. Er oder Es erschafft nicht in biblischem Sinne – indem Er oder Es etwas aus nichts macht. Er oder Es emaniert aus sich heraus Manifestationen als Reflexionen, und unter diesen Emanationen ist der Schöpfer der Welt und der materiellen Dinge, bekannt als der Demiurg und gewöhnlich mit dem Jehova des Alten Testaments identifiziert, dem Gott Israels. Von Jehova wird gesagt, daß er eine unvollkommene, ja sogar böse Welt geschaffen hat, und er kennt die Existenz des wahren Göttlichen Hierarchen nicht; er hält sich für den absoluten Herrscher des Universums. Während also der Gott des Alten Testaments als der niedrigere Gott, der die durch und durch böse, phänomenale Welt geschaffen hatte (und manchmal sogar mit dem Satan identifiziert wurde), war es Jesus Christus, der den Höheren Gott, den Vater im Inneren, offenbarte.

2) Der Mensch ist eine Mischung aus Geist und Materie, besitzt aber einen Funken des Höchsten – des Pleromas. Damit der Mensch errettet wird, muß er von seiner Bindung an die sichtbare Welt und ihre Herrscher, die Planetengeister, befreit werden. Das Mittel für seine Erlösung ist Gnosis – eine mystische, spirituelle Erleuchtung für die Initiierten, welche sie mit dem Reich der spirituellen Realitäten in Kontakt bringt. Dieser Prozeß wird in dem Nag Hammadi Text beschrieben, der als *Das Evangelium der Wahrheit* bezeichnet wird, welches eine packende Aussage über den menschlichen Zustand der Leere, Unwissenheit und Verlassenheit enthält, welcher durch die erlösende Offenbarung des Christus geheilt werden kann. Viele Gnostiker bestanden darauf, daß Unwissenheit – und nicht Sünde im orthodoxen christlichen Sinne – das ist, was die Menschheit in Leiden verstrickt (wie die Buddhisten lehren, mit denen sie andere grundlegende Ansichten teilen). Die meisten Gnostiker glaubten, daß der Mensch aufwachen und sich seines Zustandes und der Möglichkeit seiner Befreiung bewußt werden muß.

Irenäus war vielleicht einer der ersten Theologen, der verstand, was in dem Konflikt zwischen Gnostizismus und Christentum auf dem Spiel stand. Der Zentralpunkt war die Frage, ob Jesus, solange er auf Erden weilte, eine historische, völlig menschliche Figur war: lebend, leidend und sterbend. Nach Irenäus war das, was der Christenheit ihre charakteristische Identität gab, nicht an erster Stelle ein Lehrgebäude oder eine Lebensregel, sondern die Verkündigung einiger einfacher Fakten – und diese Fakten betrafen den Menschen Jesus, geboren unter dem Kaiser Augustus, hingerichtet von Pontius Pilatus, drei Tage später vom Tode auferstanden. Jeder, der einen oder alle diese Fakten leugnete, war ein Ketzer.

Im Vorwort seines Buches stellt Johnson die Frage: „Ist es [für einen Christen] möglich, mit dem erforderlichen Grad an historischer Distanz über das Christentum zu schreiben?“ Die meisten Christen haben argumentiert, daß skeptische oder kritische Methoden der historischen Forschung mit christlichem Glauben unvereinbar seien. Natürlich haben aus diesem Grund archäologische Funde, wie die von Nag Hammadi, eine so traumatische Wirkung auf jene Christen, die verzweifelt an ihrem Glauben festhalten wollen. Wir können hinzufügen, daß es auch klar ist, warum es in allen historischen Erzählungen der frühen Jahrhunderte, die Evangelien mit eingeschlossen, so viele Einschiebungen und zweifellos auch Auslassungen gibt. Während 2000 Jahren Christentum waren Christen, die mit historischer Forschung zu tun hatten, versucht und oft dazu verleitet, die Fakten dem Schema ihren eigenen, vorgefaßten theologischen Ansichten anzupassen.

Die Verbreitung des Gnostizismus, die ungefähr 135-160 n. Chr. ihren Höhepunkt erreichte, aber noch lange Zeit danach andauerte, war zweifellos möglich, weil die Orthodoxie erstens schlecht organisiert und ihre Glaubenssätze mangelhaft definiert waren. Sobald sowohl die Organisation als auch die Definition verbessert wurden, verlor der Gnostizismus an Einfluß; und als die Kirche schließlich zur Staatsreligion wurde und die aktive Unterstützung des Kaisers erhielt, wurden Gnostizismus und andere „Ketzerien“ aktiv unterdrückt und ihre Anhänger verfolgt. Das Ergebnis des Konfliktes wurde vielleicht nie angezweifelt, weil die orthodoxe Kirche in der Einfachheit ihres historischen Glaubens vorgefertigte Allgemeinplätze zu bieten hatte. Obwohl die Gnostiker in ihren Reihen einige der edelsten Denker hatten, waren sie auf der anderen Seite essentiell individuelle Denker mit wenig theologischer Konsistenz und mit einer mangelhaften Organisation.

Was andere sagten, konnten Gnostiker nicht als Glauben annehmen, außer als eine Zwischenstufe, bis man seinen eigenen Weg gefunden hatte; und auch wenn sich Gnostiker nicht allgemein von der Gesellschaft zurückzogen, verfolgten sie essentiell einen einsamen Pfad. Im *Evangelium von Thomas* lobt Jesus diese Haltung: „Gesegnet sind die Einsamen und die Auserwählten, denn sie werden das Königreich finden. Denn ihr seid von ihm und zu ihm werdet ihr zurückkehren.“ Und diese Einsamkeit ist auf die gnostische Betonung der Wichtigkeit unmittelbarer Erfahrung zurückzuführen.

Viele der gnostischen Lehren – besonders der Teil, welcher spirituelle Disziplin betrifft – wurden nicht niedergeschrieben. Sie wurden nur als für den auserwählten Kandidaten, der oft Jahre der Kraft und Zeit für den Prozeß hingeben mußte, um sich darauf vorzubereiten, als angemessen betrachtet. Solch ein Programm der Disziplin würde offensichtlich nur die Wenigen ansprechen. Während die Hauptthemen – wie „Der Vater im Inneren“ und die Gleichberechtigung von Männern und Frauen in der Kirchengemeinde – so viele ansprachen, daß der Gnostizismus als eine größere Bedrohung für die orthodoxe Kirche angesehen wurde, waren die komplexe gnostische Philosophie gemeinsam mit der strengen Disziplin Hindernisse, die den Gnostizismus daran hinderten, eine Massenreligion zu werden.

Die Gnostiker paßten sicherlich nicht zu dem sehr effektiven Organisationssystem der offiziellen Kirche. Sie entsprachen weder den schlichten Bedürfnissen des gewöhnlichen Gläubigen, noch den (für viele) attraktiven Ritualen der Taufe und Eucharistie. Natürlich hatte die orthodoxe Kirche das Versprechen der Erlösung für diejenigen eingebaut, die im Glauben lebten und starben, weil die Kirche ein Monopol für die Erteilung dieser Erlösung beanspruchte. Die Gnostiker dagegen mußten sich ihre Erlösung individuell auf dem schwierigen Weg verdienen.

Was wissen wir über gnostische Praktiken? Auch hier müssen wir uns wieder hauptsächlich auf die Erzählungen ihrer Feinde verlassen, die dazu neigen könnten, Exzesse zu betonen und Stillschweigen über gnostische Tugenden zu bewahren. Es scheint jedoch wahrscheinlich, daß der individuelle Charakter gnostischer Überzeugungen es ihnen ermöglichte, ihren Glauben auf vielerlei Art anzuwenden. Praktiken reichen daher von den Extremen asketischer Exzesse einerseits bis zu Ausschweifungen andererseits. All das ist vielleicht von christlichen Praktiken nicht sehr verschieden, obwohl natürlich die Kirche nicht vorgeblich Exzesse sanktionieren würde.

Der gnostische Glaube überlebte nur als ein unterirdischer Fluß, der in verschiedenen Formen im Laufe des Mittelalters und später immer wieder an die Oberfläche kam. Fast alle großen christlichen Mystiker wiesen erkennbare Spuren gnostischer Ideen in ihrem Glauben auf, und viele von ihnen befanden sich deshalb am Rande der Orthodoxie. Gemeinsam mit vielen Künstlern und Philosophen waren sie alle von der Figur des Christus fasziniert und bezogen sich stets auf christliche Symbole; und doch befanden sie sich in Auflehnung gegen orthodoxe Institutionen.

Eine wachsende Anzahl von Menschen teilt heute diese Erfahrung. Sie können die endgültige Autorität der Schriften, der Apostel oder der Kirche nicht akzeptieren. Intensiv empfinden sie, daß ihr Glaube auf solideren Fundamenten als der Autorität fehlbarer Menschen beruhen muß, oder – wie in diesem Fall – auf historischen Ereignissen, Beschreibungen, die einander in solchem Grade widersprechen. Viele von ihnen sind überzeugt, daß die Quelle allen Wissens, aller Weisheit und all der Mysterien des Universums irgendwie in ihnen selbst liegt – zugänglich für sie, wenn sie das Leben leben und wissen und verstehen, aber vor allem ihre niedere Natur beherrschen.

Es ist verlockend, im gegenwärtigen globalen Durcheinander Ähnlichkeiten mit den Zuständen am Beginn dieser Ära zu sehen. Die Zeiten waren ähnlich turbulent; Erwartungen der bevorstehenden Ankunft eines Messias waren so allgemein verbreitet wie die Erwartung eines zweiten Erscheinens jetzt; selbsternannte Gurus, Lehrer, Propheten und Heilande traten damals genauso in Erscheinung; und, wie damals, sterben die alten Glaubensrichtungen: die alten heidnischen Glaubensrichtungen verloren gegen das Christentum, und das Christentum seinerseits verliert nun gegen etwas, was sich noch nicht klar zum Ausdruck gebracht hat.

Wieder einmal sind alte gnostische Ideen im Umlauf, in modernem Gewand, aber in ihrer fundamentalen Klarheit erkennbar. Wieder liegt der Nachdruck auf der Eigenverantwortung des Individuums, das seine eigene Wahrheit findet und selbständig handelt. Wieder ist Gott im Inneren, wie er es

natürlich immer war – er ist nicht mehr länger irgendwo dort draußen. Vor allem wächst die Erkenntnis, daß wir alle eins sind; daß die gesamte Menschheit und alles um uns zu einem großen Organismus gehört, in dem Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe nicht nur ein Ideal sind, sondern eine wirkliche Notwendigkeit für das Wohlbefinden, ja sogar für das Überleben von allen.

Vor einigen Jahren fand ich in einer holländischen Zeitung einen Artikel mit dem Titel: „Eine neue europäische Religion? Vielleicht.“ Eine große Gruppe konservativer, protestantischer Theologen hatte gemeinsam eine Aussage veröffentlicht, daß sie sich von einer neuen religiösen Welle mit „heidnischem Beigeschmack“ bedroht fühlten. Auch wir sind überzeugt, daß dieses Übergangszeitalter wieder vorchristliche Ideen in unser Gedankenleben einführt, weil Gnostizismus mit all seinen Ausschweifungen die Elemente der Alten Weisheit enthielt und noch hat, die ihn zu einer ewigen Philosophie machen – immer wiederkehrend. Aber weit davon entfernt eine Gefahr zu sein, glauben wir, daß er einen neuen Geist und eine neue Hoffnung für die Menschen ankündigt.



Gib die Suche nach Gott, der Schöpfung und anderen Dingen ähnlicher Art auf. Suche ihn, indem du dich zum Ausgangspunkt machst. Lerne, wer es im Inneren ist, der alles zu seinem Eigentum macht und sagt: „Mein Gott, mein Gemüt, mein Gedanke, meine Seele, mein Körper.“ Erkenne die Quellen von Sorge, Freude, Liebe, Haß... Wenn du diese Dinge sorgfältig untersuchst, wirst du ihn finden – *in dir selbst*.

– MONOÏMUS, in Hippolytus, *Refutation* 8.8

Die unendliche Teilbarkeit der Materie

DAVID PRATT

WENN WIR EINEN MATERIELLEN GEGENSTAND NEHMEN, wie zum Beispiel einen Laib Brot, und ihn immer wieder halbieren, wieder und wieder, werden wir dann zu einem fundamentalen Baustein der Materie gelangen, der nicht weiter geteilt werden kann? Diese Frage hat die Gemüter der Wissenschaftler und Philosophen über Tausende von Jahren bewegt. Im fünften Jahrhundert vor Christus verwendeten die griechischen Philosophen Leucippos und sein Schüler Demokrit das Wort *Atomos* (wörtlich 'unteilbar'), um das kleinste, individuelle Stückchen Materie zu bezeichnen, und sie stellten die These auf, daß die Welt aus nichts anderem bestehe als aus Atomen in Bewegung. Diese frühe Atomtheorie unterschied sich von späteren insofern, als daß sie die Idee einer menschlichen Seele miteinschloß, die aus einer feineren Art von Atom gebildet und überall im Körper verteilt war.

Die Atomtheorie erfuhr im Mittelalter einen Niedergang, wurde jedoch zu Beginn der wissenschaftlichen Revolution im 17. Jahrhundert wiederbelebt. Beispielsweise glaubte Isaac Newton, daß Materie „aus festen, massiven, harten, undurchdringlichen, beweglichen Teilchen“ bestehe. Im 19. Jahrhundert etablierte sich die Atomtheorie mit der Idee, daß jedes chemische Element aus seiner eigenen, einzigartigen Art von Atomen bestehe und alles andere aus Verbindungen dieser Atome. Am Ende des Jahrhunderts waren alle zweiundneunzig natürlich vorkommenden chemischen Elemente entdeckt, und der Fortschritt in den verschiedenen Zweigen der Physik erweckte bei den Physikern bald das Gefühl, daß nicht mehr viel zu tun übrig wäre.

Diese Illusion wurde im Jahre 1897 mit der Entdeckung des Elektrons zerstört, dem ersten subatomaren Teilchen: das „Unteilbare“ war geteilt worden. Dieser Entdeckung folgte im Jahre 1911 die des Protons und im Jahre 1932 die des Neutrons, jener beiden Teilchen, die den Atomkern bilden. In den folgenden Jahrzehnten begannen sich die subatomaren Teilchen wie Bakterien zu vermehren, und heute sind mehr als 200 bekannt. Die meisten von ihnen ent-

stehen durch die bei Kollisions-Experimenten in Teilchenbeschleunigern freigesetzten Energien und zerfallen nach Sekundenbruchteilen zu stabileren Teilchen.

Bei dem Versuch, diesen Partikel-Zoo besser zu ordnen, wurde das „Standardmodell“ entwickelt. Nach diesem Modell gibt es zwölf fundamentale Partikel der Materie: sechs Leptonen, von denen die wichtigsten das Elektron und seine Neutrinos sind; und sechs Quarks (da Quarks angeblich in drei „Farben“ erscheinen, gibt es tatsächlich 18 davon). * Einzelne Quarks wurden niemals entdeckt, und man glaubt, daß sie nur in Gruppen von zwei oder drei existieren können – wie im Neutron und Proton. Es gibt auch mindestens zwölf energiegeladene Teilchen (von denen nur drei direkt beobachtet wurden), welche Quarks und Leptonen zu komplexeren Formen verbinden.

Leptonen und Quarks sind angeblich strukturlose, unendlich kleine Teilchen, die fundamentalen Bausteine der Materie. Da jedoch infinitesimale Punkte abstrakt sind, und die Objekte, die wir um uns sehen, offensichtlich nicht aus Abstraktionen bestehen, ist das Standardmodell eindeutig unbefriedigend. Es ist schwierig zu verstehen, wie ein Proton, mit einem meßbaren Radius von 10^{-13} cm aus drei dimensionslosen Quarks zusammengesetzt sein kann. Und wenn das Elektron unendlich klein wäre, hätte die es umgebende elektromagnetische Kraft eine unendlich hohe Energie, und das Elektron hätte daher eine unendliche Masse. Das ist Unsinn, denn ein Elektron hat eine Masse von 10^{-27} Gramm. Um diese peinliche Situation zu umgehen, benützen die Physiker einen mathematischen Trick: Sie ziehen einfach die unendlichen Zahlen von ihren Gleichungen ab und ersetzen sie durch empirisch bekannte Werte! Wie der Physiker Paul Davis bemerkt: „Um diese noch immer etwas zweifelhafte Vorgehensweise respektabel erscheinen zu lassen, wird sie mit dem schön klingenden Namen Renormalisierung bezeichnet.“¹ Wenn sie durchgeführt ist, können die Gleichungen benutzt werden, um extrem genaue Vorhersagen zu treffen, und viele Physiker sind daher glücklich, das offensichtlich mangelhafte Konzept von Punktteilchen zu ignorieren.

Die neueste theoretische Methode in der Teilchenphysik ist als Stringtheorie bekannt (oder Superstringtheorie). Nach diesem Modell sind die fundamentalen Bestandteile der Materie wirklich eindimensionale Schlingen –

* Die Ankündigung vom April 1994, daß endlich vielversprechende Beweise für das flüchtige „top quark“ gefunden worden waren, wurde von den Physikern mit Freudenrufen begrüßt. Die Entdeckung eines weiteren Beweises für ein als „Pomeron“ bekanntes Teilchen in einem anderen Teilchenbeschleuniger im darauffolgenden Monat wurde dagegen mit fast gänzlichem Desinteresse aufgenommen, weil dieses lästige Teilchen in keine existierende Theorie hineinpaßte.

einen Billion-Trillion-Trillionstel Teil eines Zentimeters (10^{-33} cm) lang, jedoch ohne Stärke – welche in zehn Dimensionen der Raumzeit vibrieren und herumwirbeln, mit unterschiedlichen Schwingungsraten, den verschiedenen Arten von Teilchen entsprechend. Es wird gesagt, daß wir in der wirklichen Welt nur drei Dimensionen im Raum erkennen, weil die anderen Dimensionen aus irgendeinem Grund eine „spontane Verdichtung“ durchmachen und nun so fest zusammengerollt sind, daß sie unaufspürbar sind. Weil man von Strings glaubt, daß sie so klein sind, stehen sie völlig jenseits der experimentellen Erforschung; um die enormen Energien zu produzieren, die notwendig sind, um sie aufzuspüren, wäre ein Teilchenbeschleuniger von 100 Millionen-Millionen Kilometer Länge erforderlich.

String-Theoretiker haben jetzt eine besondere, abstrakte Symmetrie (oder einen mathematischen Trick) entdeckt, bekannt als Dualität. Das hat geholfen, einige der vielen Varianten der Theorie zu vereinheitlichen, und hat weiter zu der Ansicht geführt, daß Strings sowohl elementar als auch zusammengesetzt sind; sie sind angeblich aus genau den Teilchen aufgebaut, die sie erzeugen! Wie ein Theoretiker ausrief: „Es scheint ein Wunder zu sein!“² Während einige Physiker glauben, daß die Stringtheorie in nicht allzu ferner Zukunft zu einer umfassenden Theorie werden kann, haben andere ihre Gegenargumente auf eine nicht mißzuverstehende Weise zum Ausdruck gebracht. Zum Beispiel hat der Nobelpreisträger, Sheldon Glashow, sie mit der mittelalterlichen Theologie verglichen, die mehr auf Glauben und reinem Denken beruht, als auf Beobachtung und Experiment; und ein anderer Nobelpreisträger, der verstorbene Richard Feynman, lehnte sie glatt als „Unsinn“ ab.³

Ein anderer Versuch, der momentan von einer kleinen Gruppe von Physikern überprüft wird, ist der, daß subatomare Teilchen Wirbel in einem zugrundeliegenden Medium – eine ursprüngliche Flüssigkeit oder Äther – darstellen.⁴ Der Physiker David Bohm betrachtete „elementare“ Teilchen als komplexe, relativ konstante Formen, die durch ein Bewegungsmuster auf einer tieferen, in der Realität enthaltenen Ebene erzeugt werden. Er fügt hinzu:

Man kann annehmen, daß diese tiefere Bewegungsebene in noch feinere Teilchen analysierbar ist, die sich vielleicht als die letzte Substanz der gesamten Materie herausstellen werden. Die Bemerkung jedoch, daß alles Bewegung ist, ... läßt eine solche Annahme nicht zu. Sie impliziert vielmehr, daß jegliches beschreibbare Ereignis, Objekt, Wesen, etc., eine Abstraktion einer unbekanntenen und undefinierbaren Totalität von fließender Bewegung ist.⁵

Jüngste Ergebnisse bei Experimenten mit Teilchenkollision legen nahe, daß Quarks eine interne Struktur haben und in der Tat *nicht* elementar sind.⁶

In Elektronen wurde bisher keine interne Struktur entdeckt, aber das beweist nur, daß sie kleiner sein müssen, als man momentan messen kann, nicht jedoch, daß sie gar keine Größe haben. Bohm zeigt folgendes auf: Zwischen der kürzesten, jetzt meßbaren Distanz in der Physik (10^{-16} cm) und der kürzesten Distanz, in der momentan Beobachtungen der Raumzeit für sinnvoll erachtet werden (10^{-33} cm), gibt es eine riesige Anzahl von Stufen, auf denen eine enorme Menge von bisher unentdeckter Struktur enthalten sein könnte. Diese Anzahl ist ungefähr gleich der, die zwischen unserer eigenen Größe und den bekannten „elementaren“ Teilchen liegt.⁷ 10^{-33} cm werden die Planck-Länge genannt, und Physiker glauben, daß auf dieser Skala das Gewebe des Raumes ein sprudelnder Schaum von Raumzeit-Blasen wird. Aber während das die kleinste Distanz ist, die für *uns* irgendeine Bedeutung hat, gibt es keinen Grund für die Annahme, daß das Konzept des Raumes darüber hinaus absolut keinen Sinn hat. Wie Bohm sagt, ist die Planck-Länge nur eine Grenze für die Anwendbarkeit unserer gewöhnlichen Wahrnehmungen von Raum und Zeit, und es ist ziemlich willkürlich anzunehmen, daß jenseits dieser Grenze überhaupt nichts ist.⁸ Anstatt uns auf den „festen Boden“ der Realität zu führen, können uns die 10^{-33} cm nur auf den tiefsten Grund unserer eigenen physischen Welt bringen.

In dem Werk *Die Geheimlehre*, 1888 herausgegeben, schreibt H. P. Blavatsky:

Auf der Lehre von der illusiven Natur der Materie und der unendlichen Teilbarkeit des Atoms ist die ganze Wissenschaft des Okkultismus aufgebaut. Sie eröffnet grenzenlose Horizonte für die von dem göttlichen Atem ihrer Seele in jedem möglichen Zustande der Dünne beseelte *Substanz*, Zustände, von denen sich auch die geistig am meisten veranlagten Chemiker und Physiker noch nichts träumen lassen.

– SD I:520; GL I:566

Das schließt mit ein, daß es eine unendliche Zahl von Materiezuständen gibt, von welchen bis auf wenige Ausnahmen alle Schwingungsraten haben, die jenseits unseres Fassungsvermögens liegen. Und all die unendlichen Abstufungen der Materie können als verschiedene Phasen einer universalen, göttlichen Essenz von Bewußtsein-Leben-Substanz angesehen werden.

Blavatsky gibt ein zwingendes Argument für die unendliche Teilbarkeit der Materie. Sie zitiert Alexander Butlerov, einen bekannten russischen Chemiker, der sich gleichfalls ernsthaft für spiritualistische Phänomene interessierte. Er griff die orthodoxe, wissenschaftliche Anschauung seiner Zeit als widersprüchlich an, daß ein Atom unteilbar und doch elastisch sei:

Ohne Elastizität könnten die Atome ihre Energie nicht offenbaren,

Denn was sind die Bedingungen, die zur Offenbarung der Elastizität erforderlich sind? Ein elastischer Ball, der gegen ein Hindernis stößt, wird abgeplattet und zieht sich zusammen, was er unmöglich tun könnte, wenn er nicht aus Teilchen bestünde, deren gegenseitige Stellung zur Zeit des Stoßes eine vorübergehende Veränderung erfährt. Das kann von der Elastizität allgemein gesagt werden; keine Elastizität ist möglich ohne Veränderung in bezug auf die Lage der zusammensetzenden Teilchen eines elastischen Körpers. Dies bedeutet, daß der elastische Körper veränderlich ist und aus Teilchen besteht, oder mit anderen Worten, daß Elastizität *nur jenen Körpern eigen sein kann, welche teilbar sind.*

– Zitat in SD I:519, GL I:565

Blavatsky kommentiert:

Dies genügt, um zu zeigen, wie unsinnig das gleichzeitige Behaupten der Unteilbarkeit und der Elastizität des Atomes ist. Das Atom *ist* elastisch, *folglich* ist das Atom teilbar, und muß aus Teilchen oder *Unteratomen* bestehen. Und diese *Unteratome*? Sie sind entweder nicht elastisch, und in einem solchen Falle sind sie dynamisch ohne Bedeutung; oder sie sind gleichermaßen *elastisch*, und in diesem Falle sind sie ebenfalls der Teilbarkeit unterworfen. Und so fort *ins Unendliche*. Aber die unendliche Teilbarkeit der Atome löst die Materie in einfache Kraftzentren auf, *d. h.* sie schließt die Möglichkeit aus, sich die Materie als *objektive* Substanz vorzustellen.

Dieser Zirkelschluß ist für den Materialismus verderblich.

– SD I:519, GL I:565/566

Mit anderen Worten: alles, was absolut unteilbar ist – ob wir es ein Materieteilchen oder ein Energiequantum nennen – wäre völlig homogen und nicht flexibel. Wie kann aber etwas von solcher Natur an Wechselwirkungen mit anderen physischen Wesenheiten teilhaben? Wenn wir eine Kraft darauf wirken lassen, muß die Kraft eine Verformung verursachen und durch die interne Struktur der Wesenheit übermittelt werden. Wenn es aber wahrhaft homogen wäre, hätte es keine innere Struktur, es gäbe keine Verformung, und die angewandte Kraft würde augenblicklich (unendlich schnell) auf die andere Seite wechseln. Da das unmöglich ist, muß alles zusammengesetzt und teilbar sein. Man könnte entgegen, daß das Konzept der Elastizität auf Teilchen, wie sie von der modernen Physik verstanden werden, nicht anwendbar ist: sie werden als unbestimmt und verschwommen bezeichnet, ein „geisterhaftes Gemisch von Halbformen,“⁹ die nur in Form mathematischer Abstraktionen verstanden werden können. Aber das ist lediglich eine Ausrede. Entweder sind

diese geisterhaften Wesenheiten völlig homogen und nicht verformbar, in welchem Falle sie abstrakt wären und nur auf dem Papier existierten, oder sie sind inhomogen und verformbar, in welchem Falle sie teilbar sein müßten. Bohm weist darauf hin, daß Argumente darüber, ob Materie fundamental unbeständig oder kontinuierlich ist, auf die alten Griechen zurückgehen, und auf den ersten Blick scheinen die beiden Standpunkte unvereinbar zu sein.

Wie dem auch sei, bei näherer Untersuchung würde es scheinen, daß jegliche Theorie der kontinuierlichen Natur der Materie in der Tat auf einer entgegengesetzten Theorie errichtet werden kann, derartig feine unbeständige Materie miteinschließend, daß sich ihre Natur bis zum heutigen Tag niemals manifestiert hat. Andererseits kann jegliche Theorie über die nicht kontinuierliche Struktur der Materie als das Auftauchen durch die Lokalisierung und Konzentration eines kontinuierlichen Hintergrundes erklärt werden.¹⁰

Physikalische Teilchen kann man sich deshalb als Konzentrationen eines zugrundeliegenden, kontinuierlichen Äthers denken. Aber der Äther ist nur relativ kontinuierlich. Weitere Analysen würden zeigen, daß auch Äther nicht kontinuierlich ist, und diese teilchenähnlichen Nicht-Kontinuitäten würden Konzentrationen von einem tieferen, feineren Äther sein, der seinerseits relativ kontinuierlich ist, tatsächlich jedoch aus noch feineren Teilchen besteht, die ihrerseits Konzentrationen von noch feinerem Äther sind, und so weiter, ad infinitum. Wenn wir uns so von unserer Distanz-Skala über die Planck-Skala hinaus bis hin zum Infinitesimalen bewegen, gibt es keinen Grund anzunehmen, daß ein absoluter, aus absolut homogenen Teilchen bestehender Boden der Materie je erreicht werden wird. Zwischen den beiden abstrakten Grenzen des Unendlichen und des Infinitesimalen gibt es eine unzählige Anzahl von konkreten, endlichen Systemen – Atome, Planeten, Sterne, Galaxien, etc. -, von welchen jedes auf einer Hierarchie von Ebenen existiert, von der Spirituellen bis zur Materiellen, und all ihre sie aufbauenden Grade von Substanzen sind zusammengesetzt, teilbar und inhomogen, obwohl die Substanzen auf höheren Ebenen oder Unterebenen relativ homogener sind als diejenigen auf niedrigeren Ebenen oder Unterebenen.

Zu Beginn des Jahrhunderts stellte man sich das Atom als eine Miniatur des Sonnensystems vor, mit dem Kern, der der Sonne entspricht, und den ihn umkreisenden Elektronen – den Planeten. Diese Ansicht wurde später zurückgewiesen, als entdeckt wurde, daß Elektronen nicht bestimmten Bahnen folgen, sondern rund um den Kern „verwischt“ waren wie eine Elektronenwolke. Viele Physiker haben daraus geschlossen, daß die mikroskopische Welt völlig

verschieden ist von der makroskopischen: das subatomare Reich ist verschwommen, nicht feststellbar und, nach der Ansicht mancher, nicht einmal objektiv, wenn wir es nicht beobachten oder messen; kurz gesagt, es ist völlig fremd für gewöhnliche Beobachtung und kann mit Verstand und Logik nicht begriffen werden.

Aber vielleicht war dieser Schluß übereilt, und es gibt eine einfache Erklärung für die offensichtlich sonderbare Natur des Quantenreiches, eine Erklärung, die mit den viel kleineren Zeit- und Distanz-Skalen in Zusammenhang steht, auf welchen die Dinge auf der subatomaren Ebene vorgehen. Von einem Elektron wird gesagt, daß es sich mit 600 Meilen in der Sekunde bewegt, oder mit 0,3% der Lichtgeschwindigkeit, nur 30 mal schneller als die Geschwindigkeit, mit der sich die Erde um die Sonne bewegt. Nun, der Umlauf eines Elektrons ist so winzig, daß es unglaubliche 4 Millionen-Billionen Mal pro Sekunde um den Atomkern kreist! Ein Erdenjahr ist gleich einer Umdrehung um die Sonne, und ein „Elektronenjahr“ gleich einer Umdrehung um den Kern. Gemäß der alten Hindu-Chronologie dauert das Manvantara oder aktive Lebensjahr der Erde 4,320.000.000 Jahre. Ihm folgt ein Pralaya oder eine Ruheperiode von gleicher Länge, wobei Perioden von Manvantaras und Pralayas sich endlos abwechseln. Wenn wir dieselben Zahlen auf ein Elektron anwenden, würde das bedeuten, daß ein Elektronen-Manvantara (Lebenszyklus) ungefähr eine Millionstel Sekunde dauert, wonach es von unserer Ebene für eine weitere Millionstel Sekunde verschwindet, bevor es sich wiederverkörpert. In einer von unseren Sekunden würde es sich fast eine halbe Million Mal wiederverkörpern!

Damit sich die Erde genauso oft wie das Elektron in einer Sekunde verkörpern kann, müßte sie die Sonne mehr als 100 Billionen-Trillionen Mal schneller umkreisen, als sie es jetzt tut – die Dinge würden sicherlich ziemlich verschwommen, nebelhaft und „verwischt“ erscheinen! G. de Purucker sagt, daß die Kräfte, die in den mikroskopischen Reichen arbeiten, „so winzig sind und mit so kleinem Wirkungsbereich und so kleiner Funktionsgeschwindigkeit arbeiten, daß die Details erstaunlich verwirrend sind.“¹¹ Alle Eigenschaften von Teilchen, Bewegungen und Wechselwirkungen sind in einem Sinne *stroboskopische Illusionen*, hervorgerufen durch die Art, in der sich unser eigener Zeitrahmen oder unsere Bewußtseinsart mit den flüchtigen Wiederverkörperungen der subatomaren Welt vermischt; und doch ist der *Gesamteffekt* geordnet und gesetzmäßig, denn er ist ein Ausdruck des fundamentalen, karmischen Gesetzes der Harmonie ist. In einem Sinne ist es nicht einmal dasselbe Elektron, das den Kern von einem Augenblick bis zum nächsten umkreist, da sich seine eigenen Myriaden Bestandteile unentwegt entkörpern

und wiederverkörpern und ihren eigenen evolutionären Pfaden folgen. Folgerichtig kann jedes Modell subatomarer Teilchen immer nur eine Annäherung an die unerschöpfliche Komplexität der Realität sein.

Die Analogie zwischen einem Atom und einem Sonnensystem kann daher nach wie vor gültig sein. Vielleicht gibt es auf einem Elektron Wesen, welchen das Elektron genauso fest, stabil und ruhig erscheint, wie unsere Erde für uns. Und diese Wesen können aus subatomaren Teilchen zusammengesetzt sein, die sich genauso seltsam zu verhalten scheinen, wie unsere eigene subatomare Welt. Die Erde selbst kann ein bloßes Elektron im Körper einer superkosmischen Wesenheit sein, für das eine Sekunde gleich einer Million Wiederverkörperungen auf der Erde ist, wobei das Sonnensystem einem Atom entspricht, eine Galaxie einem Molekül und Anhäufungen von Galaxien Makromolekülen. Solche Analogien können endlos ausgedehnt werden, bis hin zum unendlich Kleinen am einen Ende der Skala und dem unendlich Großen am anderen. Das unterstreicht die völlige Relativität von Raum und Zeit. In der unendlichen Natur gibt es nichts Absolutes und keine Begrenzungen – außer den aus unserem eigenen, begrenzten Verständnis stammenden.

Obwohl die Details auf jeder Ebene der Realität verschieden sind, sind die fundamentalen, strukturellen, geometrischen und evolutionären Prinzipien die

BIBLIOGRAPHIE

1. P. Davies & J. Gribbin, *The Matter Myth*, Simon & Schuster/Touchstone, 1992, Seite 244.
2. Siehe *Scientific American*, Januar 1996, Seite 72-8.
3. P. C. W. Davies & J. Brown (Hrsg.), *Superstrings, A Theory of Everything?*, Cambridge University Press, 1988, Seite 180-4, 191, 192-8.
4. Siehe E. Lerner, *The Big Bang Never Happened*, Vintage Books, 1992, Seite 369-72; M. B. Cooke, *Einstein Doesn't Work Here Anymore*, Marcus Books, 1983, Seite 1-39; C. F. Krafft, *Glimpses of the Unseen World (1956)*, BSRF-Nachdruck, 1986; C. F. Krafft, *The Ether and its Vortices (1955)*, BSRF-Nachdruck, 1987.
5. *Wholeness and the Implicate Order*, Routledge & Kegan Paul, 1980, Seite 49.
6. Siehe *New Scientist*, 17. Februar 1996, Seite 17.
7. D. Bohm & F. D. Peat, *Science, Order & Creativity*, Bantam Books, 1987, Seite 94.
8. *Wholeness and the Implicate Order*, Seite 193.
9. *The Matter Myth*, Seite 141.
10. *Science, Order & Creativity*, Seite 72-72.
11. *The Esoteric Tradition*, Theosophical University Press, 1973 (1935), Seite 854ff.

gleichen. Das wird in dem Gesetz der Analogie ausgedrückt: Wie oben so unten; jeder Mikrokosmos widerspiegelt den größeren Makrokosmos, von dem er ein Teil ist und der Makrokosmos widerspiegelt seine eigenen, ihn zusammensetzenden Mikrokosmen. H. P. B. drückt es so aus:

Analogie ist das leitende Gesetz in der Natur, der einzig wahre Ariadnefaden, welcher uns durch die unentwirrbaren Pfade ihres Reiches zu ihren ersten und letzten Geheimnissen führen kann.

– SD II:153, GL II:162

Sich darauf einlassen

RUTH K. HARRISON

DIE INTELLIGENZ DES MENSCHEN ist die Fähigkeit, Synthesen zu bilden, zu wählen, zu analysieren, zu verallgemeinern und Verbindungen herzustellen. Gegenstände, die unsfremd sind, werden unserem Gemüt eingepreßt, indem sie Impulse an unser gesamtes physisches Wesen senden und im Gegenzug in Bilder und Handlung übersetzt werden. Ein anderer Aspekt der Intelligenz hängt nicht von wahrgenommenen Gegenständen ab, sondern entspricht eher dem, wie Plato es zum Ausdruck bringt: „Wie ein fliegender Funke eine Glut entfacht, so taucht er plötzlich in unserer Seele auf und wird sofort selbständig.“ Es kann behauptet werden, daß die Wahrnehmungsfähigkeit unser *Sehen* behindert, wenn wir dazu neigen, durch die Linse unserer emotionalen Natur zu schauen. Wir nehmen immer stärker wahr, daß wir die Dinge nicht so sehen, wie sie sind, sondern wir sehen die Dinge so, wie *wir* sind.

Denker des zwanzigsten Jahrhunderts haben neue Betrachtungsweisen ins Leben gerufen, neue Alternativen für unsere soziale und psychische Orientierung. Die Sprache des Sinnesausdruckes ersetzt dabei die Sprache des Dogmas, und folglich beginnen wir, positiver auf das zu reagieren, was jenseits des rein Intellektuellen liegt. Die Verengungen der pragmatischen Wissenschaft und der Vernunft lockern sich und erlauben es den Forschern, die esoterischen Aspekte der Natur zu verfolgen. Der sich eröffnende Horizont ist nicht länger „dort draußen“, sondern ist ein Horizont des inneren Raumes, der inneren Fähigkeiten und Quellen geworden.

Wenn wir uns mit der unsichtbaren Welt der Energie und Schwingung beschäftigen, dann hat sich in diesem abenteuerlichen Wassermannzeitalter ein ganz neuer Kontinent für unsere Erforschung geöffnet. Die Polarität zwischen Mystik und Wissenschaft scheint schwächer geworden zu sein, eine neue Richtung zu einer subjektiveren Wahrnehmung läßt eine Überprüfung der Verknüpfung zwischen Intellekt und Intuition zu. Vor weniger als einem Jahrhundert beherrschte die Newtonsche Physik die wissenschaftliche Gemeinschaft, dann folgte eine Verschiebung des Fokus zur Einsteinschen Physik – eine Physik, die zur heutigen Quantenmechanik, zu subatomaren und multikonzentrischen Halosystemen führte, und darüber hinaus zu solch unwahrscheinlichen Phänomenen, wie sie durch die Kirlian-Photographie und die Erforschung des Gefühlslebens der Pflanzen dargestellt werden. Unser visionärer Horizont hat sich derartig erweitert, daß Vernunft und Logik etwas von ihrem abgöttischen Glanz verloren haben.

Intuition wurde lange als eine minderwertige Fähigkeit angesehen, aber jetzt zieht sie ernsthafte Aufmerksamkeit auf sich, was durch die gegenwärtige Erforschung ihrer Wirkungsweise und des allgemeinen Bereiches ihres Einflusses auf unsere menschliche Natur bezeugt wird. Eine Qualität, welche die Intuition von Ahnung oder Ratespiel unterscheidet, ist ihr sofortiges Ergebnis – ein *Wissen*, welches die gewöhnlichen Vorgänge des Intellekts, wie Schlußfolgerung, Deduktion, Induktion und Vergleich, umgeht. Das ist ein faszinierendes Phänomen, welches auf eine Informationsquelle hindeutet, auf ein noch nicht angezapftes Reservoir von Weisheit, das vom gewöhnlichen Erkenntnisprozeß unabhängig und das in jedem Alter bei den Gelehrten und Nichtgelehrten wirksam ist.

Die große Frage ist, ob wir diese intuitive Kapazität entwickeln können. Ist es möglich, die Realität zu begreifen, ohne unsere Wahrnehmungen durch Vorurteil, Dogma oder vorgeschriebene kulturelle Konditionierung in Mitleidenschaft zu ziehen? Die alten Weisheitstexte lehren, daß Intuition ein natürliches Merkmal ist, wenn auch ein beinahe verlorenes Talent, und eines, das wir wohl pflegen sollten, wenn wir einige der Probleme in diesen schwierigen Zeiten lösen wollen.

Diogenes von Apollonia identifizierte Materie mit Energie. Nach dem Prinzip „Nichts kann aus Nichts entstehen“ behauptete er, daß – da Intelligenz in allem existiert – daraus folgt, daß alles im Universum ein Ausdruck des großen kosmischen Gedankens sein muß. Hermes Trismegistos erklärte, daß „der Geist vor den Ozeanen existierte“, und „Alle Dinge sind in allen Dingen“, ohne Anfang oder Ende. Wie oben, so unten!

Die Physiker des zwanzigsten Jahrhunderts betrachten unser Universum als eine Kondensierung von Energie, die sich in Wasserstoff und Wasser

verwandelt. Sie entdeckten, daß zusammenstoßende, stark beschleunigte Teilchen in reine Energiebecken verschwinden, aus welchen ein neues Teilchen auftaucht. Sie erkennen, daß zur Zeit des Zusammenstoßes nichts gänzlich Neues erzeugt wird. Daraus folgt, daß diese Teilchen sowohl prä-existent als auch post-existent sind, was darauf hindeutet, daß es genauso viel Intelligenz in einem Senfkorn wie in einem menschlichen Molekül geben muß und daß beide prä-existent sind. Weiter deutet das darauf hin, daß wir tatsächlich Miniatur-Ebenbilder unseres eigenen Universums sind und in unseren siebenfältigen Prinzipien diese Bausteine vervielfältigen, welche dieselben Prinzipien darstellen, die den Kosmos regieren.

Es sollte ein Unterschied zwischen Bewußtsein und Intuition gemacht werden, da Bewußtsein im Individuum völlig persönlich ist und im Grad der Intensität und Erkenntnis variiert, wogegen Intuition gänzlich unpersönlich und präzise ist und immer spontan das zum Ausdruck bringt, was wahr ist. Bewußtsein macht sich im Zusammenleben und durch den Prozeß des Vergleichs und durch die Gegenüberstellung von Werten bemerkbar, wogegen Intuition unendlich, unpersönlich und unfehlbar ist und sozusagen aus der gemeinsam geteilten kosmischen Weisheit entspringt. In seinem Buch *Exploring Intuition: Prospects and Possibilities* [Untersuchung der Intuition: Aussichten und Möglichkeiten]) schreibt F. V. Clark:

Intuitive Erfahrung schließt die Erfahrung einer ersten Realität in sich ein, in welcher Gegenstände und Vorgänge vereinigt sind. Intuitive Erfahrung religiöser Art verlangt kein Wissen über Fakten. Es ist eine Erfahrung einer anderen Dimension der Wirklichkeit, die als grundlegender, wertvoller und realer als die alltägliche Welt der gewöhnlichen Erfahrung wahrgenommen wird. Die Intensität dieser Wirklichkeit kann nur in Metaphern ausgedrückt werden und kann mit einer zweidimensionalen *Realität* verglichen werden, so wie ein Berg mit einem zweidimensionalen *Bild* eines Berges verglichen wird.

Beim Studium der großen spirituellen Texte der Vergangenheit stellen wir fest, daß sie behaupten, daß wir unsere intuitiven Kräfte vergrößern können, wenn wir zuerst Vertrauen in sie haben und dann die Bereitschaft fördern, auf diese inneren Stimmen zu lauschen. Ein solches Bemühen führt zur Aufgabe von fruchtlosen Betätigungen und Handlungen zugunsten der Aufmerksamkeit jenen Intuitionsblitzen gegenüber, die „plötzlich der Seele entspringen“, aus einem Beweggrund unfehlbarer Wahl und uns dabei befähigen, die Wirklichkeit unmittelbar zu verstehen.

Our Religions [Unsere Religionen] *

NANCY COKER

OUR RELIGIONS IST EINE von sieben Kapazitäten verfaßte Einführung in sieben Religionen, auch um die im Jahre 1993 abgehaltene Hundertjahrfeier des Parlaments der Weltreligionen von 1893 zu unterstützen. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von Abhandlungen, jede von einem Akademiker verfaßt, der die scholastische Qualifikation besitzt, über seine eigene Tradition sowohl schreiben als auch für sie sprechen zu können. Während die meisten von uns nur beobachten können, wie die Religionsgemeinschaften der Welt miteinander streiten, ist dieses Buch ein einzigartiger und wertvoller Versuch, die eigensinnigen Parteien zusammenzubringen, wenn auch nur auf dem Papier.

Um die Wichtigkeit eines jeden Beitrages, der von einem überzeugten Gläubigen geschrieben wurde, mit Nachdruck zu unterstreichen, beginnt das Buch mit dieser Aussage:

Laßt uns niemals vergessen, daß es keine andere religiöse Wirklichkeit gibt, als den Glauben des Gläubigen. Wenn wir Religion wirklich verstehen wollen, müssen wir uns ausschließlich auf die Aussage eines Gläubigen beziehen. Was wir aus unserer Sicht über die Natur oder den Wert anderer Religionen glauben, ist eine verlässliche Bestätigung für unseren eigenen Glauben oder unser eigenes Verständnis von religiösem Glauben; wenn aber unsere Meinung über eine andere Religion sich von der Meinung und Bewertung der Gläubigen unterscheidet, dann sprechen wir nicht mehr von ihrer Religion. Wir haben uns von historischer Realität abgewandt und sind nur noch mit uns selbst befaßt.

– Seite VIII

Ein schöner Gedanke, der es der Mühe wert ist, sich daran zu erinnern, aber er ignoriert eine der Hauptschwierigkeiten, die das Buch so deutlich

* Herausgegeben von Arvind Sharma, Harper San Francisco, 1993, 548 Seiten, ISBN 0 -06 -067264 - 1, gebunden, \$30,00

illustriert – daß nämlich die Gläubigen sich untereinander in einem derartig regulären und vorhersagbaren Grad widersprechen, daß es schwierig ist, Gläubige von Nicht-Gläubigen zu unterscheiden. Es ist interessant darüber zu spekulieren, wohin die Autoren gehören. Sie nennen sich selbst sowohl Gläubige als auch Fürsprecher, aber man fragt sich, ob alle Mitglieder ihres Glaubens bestätigen würden, daß diese Autoren in ihrem Namen sprechen; und wenn nicht, welcher Prozentsatz an Übereinstimmung würde ausreichen?

Religiöse Lehre, Geschichte und Haupteinflüsse werden untersucht, wobei jeder Autor einen anderen Weg wählt, um seine Präsentation zu gestalten. Tu Wei-ming zeigt zum Beispiel die Entwicklung des Konfuzianismus durch eine chronologische Abhandlung über die Ansichten wichtiger religiöser Gelehrter. Der hinduistische Autor Arvind Sharma umkreist sein Thema: hier mischt er zusammen, dort beschreibt er historische Ereignisse und vergleicht mit Geschicklichkeit und Sorgfalt anscheinend widersprüchliche Philosophien. Alle Autoren versuchen, wichtige religiös-historische Handlungen darzustellen, ohne den Gehalt ihrer eigenen Traditionen aus dem Auge zu verlieren. Vielleicht weil alle von ihnen Akademiker sind, wird Nachdruck auf Daten und historische Fakten gelegt, die das Auffassungsvermögen des durchschnittlichen Menschen weit überschreiten. Da es keinen Index gibt, ist der Wert all dieser faktischen Referenzen gemindert. Ein Überblick, oder eine editorielle Zusammenfassung, welche gegensätzliche Ideen verbindet, wäre hilfreich; jeder Abschnitt ist jedoch durch eine empfehlende Bücherliste und auch durch ausgiebige Fußnoten ergänzt worden, so daß der interessierte Leser sein Studium fortsetzen kann.

Die Essenz und Einzigartigkeit einer jeden Religion ist Teil des Mysteriums, welches dieses Buch zu entschleiern versucht. Wie oben bemerkt, hat jeder Glaube ein weites Spektrum von Lehren und Anhängern, die an widersprüchlichen Auffassungen festhalten: Zum Beispiel umfaßt der Hinduismus sowohl den Pazifismus von Gandhi als auch den Militarismus seines Mörders. Die Taoisten spalten sich in Philosophen, die ihrer Vergänglichkeit gleichgültig gegenüberstehen, und religiöse Eiferer, die angestrengt daran arbeiten, ihre physische Unsterblichkeit zu verwirklichen; während die Religion des Taoismus persönliche, soziale und politische Tätigkeit predigt, konzentrieren sich die Philosophen des Taoismus auf spirituelle Transzendenz mittels Nicht-Aktivität (wu-wei). Die Konfuzianer sind untereinander darüber gespalten, ob die essentielle Natur des Menschen sterblich oder unsterblich ist (Seite 159, engl.) und die Moslems darüber, ob ihr Gesetzkodex endgültig (Sunniten) oder reformierbar ist (Shi'iten). Der Judentum wird als eine Gruppe von eng verwandten religiösen Systemen beschrieben, weil sogar „die Juden sich nicht

darüber einig sind, was Judaismus ist" (Seite 294, engl.). Unter den Christen kann ebensowenig Übereinstimmung gefunden werden, da uns erzählt wird, daß sie über 500 verschiedene Gruppierungen haben. Die große Verschiedenheit *innerhalb* jeder Religion macht es besonders schwierig, die essentiellen Unterschiede zwischen ihnen zu entdecken.

Die Prüfung dieser sieben Religionen dient dazu, die Vorstellung zu verstärken, daß es nur sehr wenige religiöse Ideen gibt, die jede Kultur wiederentdeckt und als einzigartig benennt. Deutlich erkennbar wächst die Opposition, und die Auslegungen von ursprünglichen Glaubensformen werden wortgetreuer oder freizügiger. Überlieferungen weisen Anhänger auf, die es vorziehen, in der Welt zu arbeiten, und solche, die sich für die Zurückgezogenheit entscheiden. Zusätzlich zu der weitgefächerten Glaubensvielfalt innerhalb einer Religion zu einem beliebigen Zeitpunkt, ändert sich im Laufe der Zeit die Ideologie. Der Schwerpunkt wandert von einem Gebiet zu einem anderen, sowohl innerhalb einer bestimmten Religion als auch unter den Religionen selbst. Ohne besondere Ordnung kann das eine Verschiebung vom Philosophischen zum Hingebungsvollen (oder entgegengesetzt) sein, vom Hingebungsvollen zum Praktischen, von der Verehrung des Gründers zur Verehrung des Zieles (Himmel, Nirvana, usw.), bis zur Verehrung der Gemeinde oder des Laienstandes.

Das überwältigende dargebotene Bild ist, daß die religiöse Botschaft sich unaufhörlich neu gestaltet oder sich so sehr erneuert, daß bei der historischen Gegenüberstellung der Religionen die Glaubenssysteme einander sehr ähneln. Es bleibt das Gefühl zurück, daß man die gleiche Geschichte siebenmal gelesen hat. Vielleicht ist es nicht überraschend, wenn man bedenkt, wie sich Religionen zum Teil eine aus der anderen entwickeln, teilweise zueinander in Opposition stehen, um dann fast übergangslos zu einzigartigen Identitäten zu werden und einander teilweise zu absorbieren. Buddhismus und Jainismus spalteten sich vom Hinduismus ab und wurden ihm dann aber teilweise angepaßt; das Christentum entstand aus dem Judaismus, der Islam entsprang der jüdisch-christlichen Tradition, und alle drei haben gemeinsame heilige Schriften.

Und dennoch ist – obwohl viele ihrer Äußerlichkeiten sich überlappen – bei jeder der Religionen eine vage Form erkennbar. Die Orientalisten werden in ihren religiösen Ansichten ein wenig offener und freier dargestellt als die Abendländer, da es für die Meister einer Strömung nicht ungewöhnlich ist, als Gastlehrer an anderen Schulen zu lehren. Obwohl der Taoismus viele Sekten hat, trug ein fortgeschrittener Lehrer, Meister Lu, zu allen bedeutenden taoistischen Schulen seiner Zeit bei. In einem weit größeren Maße als die Abendländer pfl egten die Orientalisten verschiedene religiöse Anschauungen.

Viele Chinesen waren offen genug, das taoistische Modell anzunehmen, da es sich auf das Naturreich bezieht, den Konfuzianismus, da er sich auf das Menschenreich bezieht, und das buddhistische Modell, da der Buddhismus auf die transzendentalen Reiche bezogen ist. Sie nannten diese die Drei Lehren, und obwohl sie nicht immer in hundertprozentigem Einklang nebeneinander existierten, haben ihre religiösen Führer niemals das Verbrechen einer Inquisition begangen oder zu Kreuzfahrten aufgerufen. Bei einigen Buddhisten gibt es immer noch den Brauch, die Lehren einer Sekte zu meistern und dann zu anderen Klöstern weiterzuziehen, um dort zu studieren.

Was in der Geschichte des Buddhismus, des Konfuzianismus und des Taoismus fehlt, ist die leidenschaftliche Gewalttätigkeit, die bei den Konflikten der Hindus, Moslems, Juden und Christen rund um den Globus auftritt. Obwohl die Autoren nicht darüber spekulieren, kann man sich fragen, ob das nicht mit ihren Ansichten über die zusammenhängende Natur des Universums zu tun hat, aus der ein Gefühl von persönlicher Verantwortlichkeit erwächst. Die Konfuzianer glauben an die Wechselseitigkeit von Himmel und Erde und lehren, daß das Lernen, ein Mensch zu werden, aufgrund der gegenseitigen Abhängigkeit aller Wesen ein kosmologisches Unternehmen ist. Nach Liu Xiaogan ist die gegenseitige Abhängigkeit auch das Herzstück der taoistischen Philosophie, die lehrt, daß alle Dinge, da sie die gleiche Natur teilen, sich letztendlich in ihr Gegenteil verwandeln. Die buddhistische Lehre über Wechselbeziehung behauptet, daß so etwas wie Getrenntsein nicht existiert, daß es kein getrenntes Selbst gibt.

Natürlich hat jeder Glaube sein eigenes geheiligtes Wissen, interessant war aber zu entdecken, was jeder außerdem noch für heilig hält. Für die Konfuzianer ist es die diesseitige Welt. Sie verstehen unter Menschheit: „Die Hüter des Weges, weil die Werte, die benötigt werden, um den Transformierungsprozeß von Himmel und Erde zu unterstützen und zu fördern, in der menschlichen Natur inhärent verkörpert sind“ (Seite 169, engl.). Das weicht nicht so sehr von der jüdischen Auffassung ab, daß die Schöpfung wieder zur Vollkommenheit gebracht werden kann, wenn alles an seinen richtigen Ort gestellt und dort gehalten wird. Für die alten Juden konnte das Heilige in ihrem Tempel gefunden werden, jetzt ist sie in ihren Gemeinden und Ritualen. Für die Buddhisten kann das Heilige vielleicht in ihren drei Zufluchten gefunden werden: Buddha, Dharma (die Lehre) und Sangha (die Gemeinschaft). Harvey Cox schreibt, daß es für den Christen Gott, Jesus und die Bibel sind, was auf den ersten Blick mit der islamischen Gruppierung von Gott, dem Propheten und dem Koran identisch erscheint. Das moslemische Triumvirat jedoch schließt *alles* als göttlich ein – sie haben buchstäblich kein eigenständiges Wort für das Weltliche oder

Profane. Auf ähnliche Weise hatten die Taoisten kein eigenes Wort für den Begriff Religion – auch sie betrachten alles als heilig und religiös. Erst später wurden Begriffe für Übersetzungszwecke festgelegt.

Es ist nicht überraschend zu entdecken, daß weltweit alle Religionen männliche Gründer haben. Aber trotzdem die Anhänger über ihre Identität einer Meinung sind, gibt es Meinungsverschiedenheiten bezüglich ihrer Auslegung und Autorität. Weder der Hinduismus noch der Judentum haben einen einzigen historischen Gründer: beide blicken auf ihre Propheten zurück. Außerdem verlassen sich die Hindus auf ihre Veden, die mehr als 8000 Jahre alt sein mögen. Die Christen sind sich darüber einig, daß Jesus im Zentrum des Christentums steht, aber sie stimmen über seine Wichtigkeit und seine Lehren (in bezug auf Maria, Gott und den Laienstand) nicht überein. Taoistische Philosophen betonen das Einssein, und obwohl sie Lao-tze als Gründer des Taoismus verehren, erklären Mitglieder der taoistischen Religion ihn zu einer Gottheit (sie gingen noch weiter, und entdeckten noch weitere 400 Gottheiten, die sie in einer Hierarchie mit sieben Abstufungen zusammenfaßten). Der Islam betrachtet den Propheten als seinen Gründer und ist wie das Christentum und dem Judentum monotheistisch. Dennoch akzeptieren viele Sekten aller drei monotheistischen Religionen auch göttliche Boten, Engel, Heilige oder Propheten, die dabei helfen, die göttliche Weisheit weiterzutragen und zu interpretieren. Die meisten Buddhisten erkennen keinen Gott oder keine Götter an; dennoch deutet Masao Abe darauf hin, daß, obwohl ihre heutige Tradition bis zu Gautama zurückverfolgt wird, es Buddhas vor ihm gab. Konfuzianismus geht auf Konfuzius zurück, und obwohl manche ihn vergöttlicht haben, ist die Tradition eher humanistisch als theistisch. Die Mutter von allen – Hinduismus – umfaßt alle Wege, absolutistisch, theistisch und / oder eine aktivistische Betrachtungsweise, die ausschließlich von den Bedürfnissen und Glaubensformen des Schülers abhängt.

Die Religion mit den ansprechendsten Bezeichnungen ist der Taoismus – zwei ihrer Sekten sind „Die Arten der fünf Pecks Reis“ * und „Wirksame Schätze“. Die sonderbarste Tatsache war, daß die am schnellsten wachsende christliche Kirche die Pfingstbewegung ist, die oft fälschlicherweise als fundamentalistisch angesehen wird. Die zwei vielfältigsten Religionen scheinen der Hinduismus und der Islam zu sein, da beide eine große Palette von Betrachtungen unterstützen oder zu diesen ermutigen. Es scheint, als ob Jacob Neusner die größte Schwierigkeit hatte, seine Religion zu beschreiben.

* Altes britisches Hohlmaß.

Vielleicht, weil die Entfremdung von anderen Religionen ein derartig wichtiger Teil des jüdischen Charakters ist, kostet es Mühe, auf *irgendeinem* Gebiet Übereinstimmung zu entdecken. Eigentlich schließt ein großer Teil seiner Definition von Judaismus die Bedeutsamkeit ihres Sonderseins ein. Der gewandteste Autor ist der Herausgeber des Buches und Schreiber des Abschnitts über Hinduismus, Arvind Sharma, der auf der einen Seite Woody Allen zitiert und auf der nächsten „henotheistische Bhakti“ [liebende Hingabe an Gott] beschreibt. Auf die gleiche Art, wie die Christen glauben, ihr Weg sei der einzige zum Himmel, so glauben nach Seyyed Hossein Nasr die Moslems, daß der Islam dazu bestimmt ist, die Weltreligion zu werden. Es tut gut zu erfahren, daß ein theosophischer Sufi-Orden als Teil der islamischen Tradition existiert, der versucht, Philosophie, mystische Vision und die intellektuelle Intuition in Einklang zu bringen.

Um zum Buch *Our Religions* [Unsere Religionen] zurückzukehren: Es ist so verfaßt, als ob man einen Kurs in vergleichender Religionswissenschaft auf Universitätsniveau beginnen würde. Das Buch ist nicht einfach zu lesen, weil die Natur der religiösen Erfahrung nicht direkt in eine akademische Anschauung paßt, und vom Leser wird verlangt, so hart zu arbeiten wie die Autoren selbst. Jedes Kapitel bietet eine effektive Übersicht; es kann jedoch ein Fehler sein, alle Abschnitte, einen nach dem anderen, von Anfang bis Ende zu lesen. Ein guter Weg zur Vermehrung der eigenen religiösen Belesenheit besteht darin, Lehren aus diesem Buch mit Schriften oder Liturgien von jeder Glaubensrichtung zu ergänzen.



Es gibt ein System im Universum, das der Ausdruck dessen ist, was wir Gemüt oder Intelligenz einer Gottheit nennen könnten. Vielleicht ist das beste Abbild für dieses universale Gemüt eine Symphonie, die sich Note um Note durch großartige Variationen von einem einfachen Thema ausgehend entfaltet: über großartige Variationen, Dissonanzen und die Auflösungen dieser Dissonanzen, zu einem Höhepunkt der höchsten Vollkommenheit, und so zurück in die Stille. Das Universum ist der Gedanke eines Gottes, der in Musik denkt, eher transzendent als Gedanke. Die Reichweite und der Glanz der Sterne und das Leben der Welten und der Menschen sind Motive, die zu der ewigen Schönheit von allem beitragen, zu der Schönheit, die Gott ist.

– KENNETH MORRIS

Buchbesprechungen

When Elephants Weep: The Emotional Lives of Animals

von Jeffrey Masson und Susan McCarthy, Dell Publishing, New York, 1996; 320 Seiten, ISBN 0-385-31428-0, Taschenbuch \$ 13.95. [Deutsche Ausgabe: Wenn Tiere weinen, Rowohlt Verlag GmbH, ISBN 3 498 04377 3, DM 42,-]

IM 17. JAHRHUNDERT glaubten Descartes und seine Anhänger, daß alle Tiere nur instinktiven Reflexen unterliegen, daß sie keine Gedanken und Gefühle haben und deshalb nicht leiden können. Mehr als 300 Jahre später ist das immer noch die vorherrschende wissenschaftliche Ansicht. Die cartesische Vorstellung über Tiere als gefühllose, „gedankenlose Geschöpfe“ herrscht immer noch im Gedankengebäude der Wissenschaft vor – aber nicht, weil Studien es als richtig erwiesen haben. Es ist tatsächlich eine unbegründete Annahme, denn es gab niemals eine systematische Untersuchung der tierischen Gefühle. Was verhindert eine solche Studie? Könnte sie objektiv gemacht werden? Vielleicht sind *wir* diejenigen ohne wahre Gefühle, wenn uns unsere eigenen Annahmen im Wege stehen. Wenn die Gefühle der Tiere ohne Vorurteile untersucht würden, welche Art von Wissen könnten wir dabei gewinnen?

Das sind die Punkte, die Jeffrey Masson und Susan McCarthy dazu brachten, sich durch eine Menge von wissenschaftlicher Literatur hindurchzuarbeiten, um Belege für das emotionale Leben der Tiere zu finden. Sie schöpften hauptsächlich aus Berichten anerkannter Wissenschaftler, die Tiere in der Wildnis studiert haben, und sie präsentieren gut dokumentierte Berichte über Verhaltensmuster, die ein breites Band von Emotionen andeuten: Liebe und Angst, Freude und Trauer, Hoffnung und Verzweiflung, Dankbarkeit und Unwillen, Stolz und Scham, ein Gefühl für Gerechtigkeit und sogar ein Gefühl für Ehrfurcht und Inspiration. Die meisten Biologen schreiben solches Verhalten dem Instinkt und dem evolutionärem Überleben zu. Das kann jedoch solche Fälle nicht erklären, in welchen die Tiere ihr Wohlbefinden aufs Spiel setzen, um Geschöpfen außerhalb ihrer eigenen Familie und sogar ihrer

eigenen Art zu helfen. Aus Mangel an Erklärungen werden diese Fälle als „Ausnahmen von der Regel“ bezeichnet, da die Tiere in den meisten Fällen instinktiv nur Familienmitgliedern helfen, welche ihren „Gen-Pool“ teilen, um deren Überleben sicherzustellen.

Masson und McCarthy widersprechen diesem und vielen anderen Argumenten, indem sie den von der Wissenschaft benutzte doppelten Moral-kodex entlarven. Die Wissenschaft erkennt, daß ein bestimmtes Verhalten beim Menschen offensichtlich aus Emotionen resultiert, während dasselbe Verhalten bei anderen Wesen angeblich überhaupt keinen emotionalen Inhalt habe. Es wird argumentiert, daß nur Menschen Gefühle haben, weil nur wir sie mittels der Sprache ausdrücken können – und doch gibt es Menschen, die *nicht* ausdrücken können, was sie empfinden. Wenn wir verletzt sind und in Schmerz aufschreien, wird allgemein angenommen, daß wir leiden. Wenn jedoch andere Geschöpfe unter denselben Umständen aufschreien, ist das nur ein „Alarmzeichen“. Wenn wir unser Leben riskieren, um unsere Kinder zu schützen, steht es außer Frage, daß wir es aus Liebe tun. Wenn sich aber Mitglieder einer anderen Art auf diese Weise verhalten, sagt die Evolutionstheorie, daß solche Handlungen von ihren Genen diktiert sind.

All diesem Denken liegt die wissenschaftliche Prämisse zugrunde, daß Menschen mit anderen Normen *zu beurteilen sind*, weil keine andere Lebensform Gedanke, Gefühl, Beweggründe und Bewußtsein hat. Wer Tieren solche Charakteristika zuschreibt, dem wird unterstellt, die Sache zu vermenschlichen, und er ist nicht länger glaubwürdig. Aber es gibt eine Anzahl von Biologen, die diese „Sünde“ begehen, weil es sich als sehr effektiv bei der Vorhersage von tierischem Verhalten erwiesen hat. Es gibt Forscher auf diesem Gebiet, die es in der Tat *ratsam* finden, ihre Subjekte vom Standpunkt des Menschen aus zu sehen, weil es ihr Verständnis verbessert.

Was heißt es also, menschlich zu sein? In dem Buch *Wenn Tiere weinen* werden dutzende von Theorien untersucht, die „erklären“, wie grundsätzlich verschieden wir von Tieren sind; und in jedem Fall gibt es einen Gegenbeweis. Wäre es möglich, daß *alle Lebensformen* irgendeine Art von Bewußtsein haben, von Denken und Fühlen, und daß das meiste davon jenseits unseres Fassungsvermögens liegt? Wie wäre es, wenn die Essenz des Lebens genau diese universale Fähigkeit zu denken und zu fühlen ist? Wenn das wahr ist, würde es eines der verwirrendsten Rätsel der Biologie erklären. Wenn es *keinen physischen Grund* dafür gibt, warum sollte dann irgendein Geschöpf sein eigenes Wohl riskieren, um einem anderen zu helfen? Es muß eine innere Verbindung verspüren, die alle materiellen Formen übersteigt – eine Verwandtschaft des Bewußtseins und Fühlens – und dieser Gemeinschaftssinn muß stärker sein als

seine Ängste, Verhaltensmuster und Instinkte. *Wenn Tiere weinen* ist eine wirk-
same Mahnung an uns alle, daß universale Verwandtschaft eine Tatsache in der
Natur ist. Es ist an der Zeit, über diese Verwandtschaft nachzudenken, sie zu
fühlen und unseren Umgang mit all unseren Mitmenschen dadurch motivieren
zu lassen.

Resurrection: Myth or Reality?

[Auferstehung: Mythos oder Realität?], John Shelby Spong, Harper-San
Francisco, 1995; 352 Seiten, ISBN 0-06-067429-6, Taschenbuch \$ 12.00.

WARUM SOLLTE EIN BISCHOF öffentlich die traditionellen christlichen Ansichten
über die Auferstehung von Christus anzweifeln? Bischof Spong beschreibt
seine eigene Suche nach Wahrheit, er erzählt von seinem anhaltenden Drang,
in die alten Schriften vorzudringen, die Wirklichkeit hinter dem Mythos zu
erfahren. Wir lernen über die jüdische Tradition von Midrash, wobei die
Juden, die das Neue Testament gestalteten, ihre Erzählungen mit Ereignissen
im Alten Testament in Verbindung brachten. Auf diese Weise wurden in die
Ostergeschichte Details aus jüdischen Schriften eingewoben. Das wiederum
wurde von Nichtjuden ohne Kenntnis der jüdischen Tradition entstellt und
mißinterpretiert.

Da Spong die längste Zeit seines Erwachsenenlebens in dieses Wissen
versenkt war, war er in der Lage, Schlüssel in den Evangelien zu entdecken, die
zu einigen erstaunlichen Ergebnissen führten. Diese Schlüssel befähigen ihn
auch, die Ostergeschichte auf eine Weise zu rekonstruieren, die durch
biblische Wissenschaft unterstützt wird, während immer noch die ewige,
transzendente Bedeutung des Christusgeistes in jedem von uns zum Ausdruck
kommt.

Dieses Gefühl für unsere eigene innere Göttlichkeit zu haben, ist wesent-
lich für ein tieferes Verständnis der Auferstehung. Spong ist überzeugt, daß ein
lebendiger Christus das Ebenbild Gottes in jedem von uns sehen würde. Er
würde wissen, daß sogar der Geringste von uns dieses göttliche Potential hat:
die Fähigkeit, alles, was lebt, als einen Ausdruck Gottes zu lieben. Diese Liebe
würde alle Angst und jedes Vorurteil und jeden Gedanken an persönlichen
Gewinn vertreiben und nur Mitleid und Vergebung zurücklassen. Es würde

uns von dem Zwang befreien, andere zu beurteilen, weil sie verschieden sind oder verschiedene Ansichten haben. Es würde uns gestatten, die Kranken zu umarmen, die Armen und die Ausgestoßenen und sogar jene, die uns feindlich gesinnt sind. Wenn wir einmal dieses Potential erfahren, das Ebenbild Gottes in unserem Nachbarn zu lieben, mit unserem ganzen Herzen, unserer ganzen Seele und unserem ganzen Gemüt – dann ist der Christus in uns auferstanden.

– JIM BELDERIS

Zwei Bäume

DENIS K. TITCHENELL

MR. L. WAR DER LIEBLING einer Anzahl von begeisterten und manchmal flegelhaften Jugendlichen. Er brachte sie oft dazu, Gartenarbeit und verschiedene Hausarbeiten zu machen. Mr. L. spielte in ihrem Leben eine Rolle, die im scharfen Kontrast zu der elterlichen Intoleranz stand, gegen welche sie sich auflehnten und die sie unaufhörlich bekämpften. Bei vielen Gelegenheiten gab ihnen die Verbindung zu Mr. L. das Gefühl des Behütetseins, angenehmer und vielleicht einleuchtender als dasjenige, unter dem sie zu Hause zu leiden hatten. Er war Vertrauensperson und Freund einer Gruppe, die die meisten Werte der älteren Generation verachteten.

Es war ein Zeugnis für die Hochachtung der Gruppe Mr. L. gegenüber, daß eines Tages in seinem Beisein Pläne für einen Streich geschmiedet wurden. Das Projekt war das „TP“* einer Kirche. Das brachte Mr. L. in ein Dilemma: Es war fast unmöglich, die Ausführung des Streiches zuzulassen, jedoch würden die Argumente sicherlich durch die dadurch hervorgerufene Begeisterung verblasen, und außerdem sah die Gruppe Mr. L. so, daß er offensichtlich über solchen Gegenargumenten stehen würde. Und das tat er.

* Ein unter Teenagern beliebter Streich, bei welchem sie ein Haus oder einen Garten mit Toilettenpapier umwickeln (TP). Die weißen Girlanden – wenn mit Wasser besprüht – haften hartnäckig und können fast unmöglich entfernt werden.

Wie er es genau schaffte, war niemals ganz klar, aber Mr. L. leitete plötzlich die Intrige. Als der Plan heranreifte, nahm die Triebkraft des Unternehmens zu und Begeisterung blühte auf. Die Jungen wurden von Mr. L. darum gebeten, ihm bei der Verladung von zwei eingetopften Tannenbäumen in seinen Lastwagen zu helfen. Es gab ein wenig Verwirrung darüber, warum das TP bei der ersten Fahrt zurückgelassen wurde, aber die Truppe fuhr zur Kirche weiter, wo unter dem Deckmantel der Dunkelheit und aufgestellter Wachposten zwei Bäume sorgfältig gepflanzt wurden, einer auf jeder Seite des Kircheneingangs. Die Aufregung des Bemühens wurde weiter gewürzt durch die Aussicht auf die Verwirrung unter den Kirchenältesten, die versuchen würden dahinterzukommen, welche Hand die andere nicht wissen ließe, was sie tat. Das TP wurde als nicht aufregend verworfen und vergessen.

Die Bäume sind gut versorgt worden und gedeihen – genau das, was die kahle Kirchenfront brauchte. Die Ältesten verblieben bezüglich der Herkunft der Bäume im Unklaren. Ich gehe fast täglich daran vorbei und das verschafft mir eine konstante ermutigende Erinnerung daran, daß es oft eine elegante Lösung geben kann, auch wenn alle Alternativen als nichtsversprechend erscheinen – es sei denn, wir hätten den Weitblick von Mr. L.

Zu handeln und weise zu handeln, wenn die Zeit für das Handeln kommt, zu warten, und geduldig zu warten, wenn es Zeit ist für Gelassenheit, bringt den Menschen in Einklang mit dem Ansteigen und Fallen der Gezeiten (von Ereignissen), so daß er – mit der Natur und dem Gesetz in seinem Rücken und der Wahrheit und dem Wohlwollen als seinem Leitstern – Wunder vollbringen kann.

– H. P. BLAVATSKY

SYLVIA CRANSTON

A. P. B.



Leben und Werk der

HELENA BLAVATSKY

Begründerin der Modernen Theosophie

Mit einer Einleitung von Johannes von Buttlar

ADYAR

Die Wahrheit über Helena Petrovna Blavatsky

In dieser großen Biographie begegnen wir nicht nur der tapferen Kämpferin, die in einem Zeitalter des Konformismus gegen den Strom schwamm, sondern auch der mysteriösen Eingeweihten.

Wie ihr das Geheimwissen vermittelt wurde, wie Blavatsky die empfangenen Lehren unter dem Schutz ihrer Meister trotz der Anfeindungen und Intrigen einer aufgeschreckten Gesellschaft lehren und verbreiten konnte, ihre Kämpfe, Niederlagen und Erfolge, ihre Abenteuer, Kontroversen und

ihre monumentalen, prophetischen Werke, ihr enormer Einfluß auf die moderne Literatur, Kunst, Musik und Wissenschaft – das beschreibt diese in 14-jähriger Arbeit seriös recherchierte, aus bisher unveröffentlichten Dokumenten, Briefen und anderen Quellen schöpfende Biographie.

Sylvia Cranston, *Leben und Werk der Helena Blavatsky*, ISBN 3-927837-53-9

17 x 23 cm, 702 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, DM 68,-

Bitte bestellen Sie unter Telefon 07042/7 88 29 oder Fax 07042/7 89 39.

*Unsere lärmgefüllten Jahre erscheinen wie
Momente im Sein der ewigen Stille.*

- William Wordsworth